

## METEOROLOGIE

SERIE K • BAND I  
EINZELBAND 60 PFG.



# DAS WETTER IM SPRICHWORT

ALTE BAUERNREGELN IN IHRER BEDEUTUNG  
FÜR DIE WETTERVORHERSAGE

Jede Naturwissenschaft gründet sich auf Beobachtungen. Auch die alten Bauernregeln, wenngleich sie ihre Entstehung nicht bewußter und systematischer Beobachtung verdanken, beruhen auf jahrhundertalter Erfahrung im Umgang mit Sonne, Wind und Wolken. Einem verständnisvollen Leser können sie daher nützliche und brauchbare Hilfsmittel für die Wettervorhersage sein. In diesem Band wird deshalb eine Auswahl teilweise wenig bekannter Wetterregeln auf ihre Zuverlässigkeit geprüft.



**VOLK UND WISSEN**  
VERLAGS GMBH · BERLIN / LEIPZIG

Dieser Band wurde von Wilhelm Naegler, Dresden, verfaßt. Den Textteil illustrierte Hans Baltzer, Berlin, das farbige Umschlagbild stammt von Georg Krelzschmar, Leipzig

# DAS WETTER IM SPRICHWORT

Bekannte und unbekante  
Wetterregeln als Einführung in die  
Wissenschaft vom Wetter

VOLK UND WISSEN SAMMELBÜCHEREI  
NATUR UND WISSEN • SERIE K • BAND I



**V O L K   U N D   W I S S E N**  
VERLAGS GMBH • BERLIN / LEIPZIG

<b>INHALT</b>	Vorwort . . . . .	3
	Einleitung . . . . .	5
	Im Jahresablauf . . . . .	7
	Die einzelnen Monate:	
	Januar . . . . .	11
	Februar . . . . .	13
	März . . . . .	14
	April . . . . .	16
	Mai . . . . .	17
	Juni . . . . .	20
	Juli . . . . .	21
	August . . . . .	22
	September . . . . .	23
	Oktober . . . . .	25
	November . . . . .	26
	Dezember . . . . .	27
	Nachwort . . . . .	29
	Fach- und Fremdwörter . . . . .	32

In Futura gesetzt von Offizin Haag-Drugulin in Leipzig  
 Druck des Umschlages von Wolfgang Leff, Barsdorf bei  
 Leipzig und des Innenteils von Fischer & Wiltig, Leipzig  
 Bestell-Nummer 12501 · G.-Nr. 19314 · 100. Tausend 1947  
 Alle Rechte vorbehalten

**PREIS 60 PFENNIG**

# V O R W O R T

**N**ichts hat auf die täglichen Geschehnisse des Menschen größere Wirkungen als das Wetter. Landmann und Gärtner, die das Feld bebauen, der Winzer, der die Rebe zieht, nicht minder der Forstmann, der Fischer, der Seefahrer hängen vom Wetter ab. Auch der den Austausch der Erzeugnisse des Land- und Gartenbaues vermittelnde Geschäftsmann wird stets genötigt sein, die Witterung in seine Berechnung zu ziehen. Es ist also verständlich, daß der Mensch, so weit seine Geschichte zurückreicht, seine Aufmerksamkeit stets dem Wetter zuwandte und durch genaue Beobachtung der Natur von dem vorhandenen Witterungszustand auf die zukünftige Gestaltung zu ziehen versuchte. Diese Schlüsse konnten falsch sein und waren es häufig genug, doch ist unseren Vorfahren wegen dieser zeitweiligen Irrtümer freilich um so weniger ein Vorwurf zu machen, als es ja auch uns, die wir mit allen Hilfsmitteln der Wissenschaft ausgestattet sind, bis auf den heutigen Tag noch nicht gelungen ist, das Wetter mit absoluter Sicherheit vorauszusagen. Dabei sind wir, im Gegensatz zu unseren Vorfahren, mit einem großen Teil der Gesetze bekannt, nach welchen sich die Veränderungen des Wetters vollziehen.

Bei dem großen Einfluß des Wetters für unser gesamtes Leben ist es kein Wunder, daß schon seit Jahrhunderten Berufene und Unberufene sich damit beschäftigt haben, die im Volke lebenden Wetterregeln, die endlich sprichwörtlich geworden und damit in den Gesamtbesitz des Volkes übergegangen sind, zu sammeln. Da unsere Vorfahren die Natur mit scharfen und aufmerk-

samen Augen betrachteten, haben viele unserer Wetterregeln einen praktischen Wert für alle diejenigen, denen die erforderlichen Instrumente zu meteorologischen Beobachtungen fehlen und denen außerdem die zwischen den europäischen Wetterstationen ausgetauschten täglichen Wetternachrichten nicht zugänglich sind.

Über die Erhabenheit und Bedeutung der meteorologischen Wissenschaft kann kein Zweifel bestehen. Schon der Name derselben drückt dies aus. Das Wort Meteorologie ist aus dem Griechischen abgeleitet und bezeichnet etwas Erhabenes, Hervorragendes. Der Name stammt nicht, wie man mitunter irrtümlich behaupten hört, davon her, daß die Meteorologen sich früher mit der Beobachtung der Sternschnuppen oder «Meteore» beschäftigt hätten. Die eigentliche Aufgabe der Meteorologie ist das wissenschaftliche Studium der atmosphärischen Erscheinungen und die Untersuchung des Wetters und des Wetterablaufs. Der Nutzen der Meteorologie aber ist ein zweifacher: erstens erfüllt sie den wissenschaftlichen Zweck, indem sie uns eine genaue Kenntnis der Verhältnisse unserer Lufthülle verschafft, zweitens ist jedoch ihr unmittelbar praktischer Nutzen die Wettervorhersage.



sind Sätze, die in kurzer, treffender und anschaulicher Weise eine Erfahrung des praktischen Lebens oder eine Regel der Klugheit und des sittlichen Verhaltens ausdrücken und wegen ihrer Faßlichkeit zum Gemeingut des Volkes geworden und in dessen Redeweise übergegangen sind. Alle Sprichwörter gründen sich auf Beobachtung, auf Erfahrung, und zwar auf die hundert- und tausendfach wiederholte Beobachtung vieler Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung. Das Sprichwort ist also eine Schöpfung des gesamten Volkes, das sich hier mit all seiner gesunden Derbheit, seinem naiven Humor, seiner urwüchsigen Kraft treu widerspiegelt. Auch unsere alten Bauern- und Wetterregeln sind Sprichwörter und verdienen als solche mehr Anerkennung und Beachtung als viele, die auf alles Alte mit Verachtung herabzusehen sich gewöhnt haben, ihnen heute zugestehen möchten. Wenn die Wetterregel sich eben nicht oft genug bewährt hätte, so wäre sie als Sprichwort nicht zum Gemeingut des ganzen Volkes geworden.

Allerdings: Keine Regel ohne Ausnahme! Nichts ist vergänglicher als das Wetter. Wenn es, wie alles in der Natur, auch bestimmten, freilich noch lange nicht genug erforschten Gesetzen unterliegt, so herrscht doch in der Verteilung der Wärme und der Niederschläge, von der die Witterung hauptsächlich abhängt, auf die Jahreszeiten eine große Verschiedenheit von Jahr zu Jahr, die wir im voraus nicht zu berechnen vermögen. Dann kommt es wesentlich darauf an, in welchem Teile Deutschlands ein auf das Wetter bezügliches Sprichwort entstanden ist. Eine Regel, also eine tausendmal wiederholte Erfahrung, kann für eine Gegend seine volle Geltung haben und schon in nächster Nähe infolge geänderter Höhen- oder Bodenverhältnisse nicht mehr zu treffen. Freilich ist es uns heute unmöglich, den örtlichen Ursprung der Mehrzahl der uns überlieferten Wetterregeln nachzuweisen. Während heute ein Kalender wohl in der kleinsten Hütte nicht fehlt, ist zu bedenken, daß dies in früheren Jahrhunderten, in denen unsere Wetterregeln entstanden sind, nicht in gleicher Weise der Fall war. Abgesehen davon, daß vor Erfindung

der Buchdruckerkunst die Kalender sehr teuer waren, würde auch der Besitz derselben dem Landmann, dem in jener Zeit die Kunst des Lesens und Schreibens wohl größtenteils abgehen mochte, schwerlich von besonderem Nutzen gewesen sein.

Der Landmann bildet sich seinen Kalender nach den im Mittelalter so zahlreichen kirchlichen Festtagen. Kein Wunder daher, daß die Wetterregeln auf dieselben Bezug nahmen, ebensogut wie tausend geschäftliche Beziehungen des täglichen Lebens, Zins- und Mietverträge, Lohnzahlungen usw. nach den kirchlichen Festtagen bestimmt wurden. Sprichwörter, die also auf bestimmte Tage anspielen, sind mithin nicht wörtlich zu nehmen, sondern bezeichnen den Zeitpunkt nur im allgemeinen. Wollte man sie wörtlich nehmen, so würden sie heute ohnedies keine Geltung beanspruchen können, weil sich seitdem durch Annahme des Gregorianischen Kalenders unsere Zeitrechnung geändert hat, oder sie müßten wenigstens, was ohne genaue Kenntnis des Jahrhunderts ihrer Entstehung nicht möglich ist, nach unserer Zeitrechnung abgewandelt werden. Übrigens zeigt die Erfahrung, daß es nicht möglich ist, aus der Witterung eines bestimmten Tages Schlüsse auf das Wetter für lange Sicht zu ziehen. Aber, könnte man fragen, was bleibt dann von unseren Wetter- und Bauernregeln noch übrig, wenn deren Geltung so vielfachen Einschränkungen unterliegt? Immerhin noch genug, um uns in ihnen einen nicht zu verachtenden Schatz erblicken zu lassen. Unsere Vorfahren beobachteten das Wetter scharf und genau, sie erkannten die Wirkung, freilich ohne bei ihrem Mangel an naturwissenschaftlicher Bildung sich der Gesetze bewußt zu sein, kraft deren die Wirkung erfolgte, und die Wetter- und Bauernregeln zum Beispiel, die sich auf den täglichen Witterungswechsel, auf die verschiedenen Jahreszeiten und das Jahr im allgemeinen beziehen, haben ihre unleugbare, auch von der Wissenschaft anerkannte Berechtigung.

# IM JAHRESABLAUF

Die auf das ganze Jahr bezüglichen Regeln seien vorangestellt. Da begegnet uns ein Sprichwort, das sich schon bei den allen Griechen findet: «Das Jahr bringt 's Getreide, nicht der Acker.» Es ist richtig, daß selbst der beste Acker bei ungünstiger Witterung keinen Ertrag liefern kann, nicht minder wahr ist es aber auch, daß einem schlecht angebauten Boden selbst das beste Wetter nur wenig frommen wird. Daher muß der Landmann auch einige andere Sprichwörter nicht vergessen:

*Die Ernte hängt von der Saat ab.*

*Wie du säest, so wirst du ernten.*

*Wer säet und die Saat nicht pflegt,  
hat die Hand umsonst bewegt.*

Mit anderen Worten: das Seinige tun und sich nicht lediglich auf die Gunst des Himmels verlassen! Die Bodenbeschaffenheit Deutschlands bringt es mit sich, daß in bezug auf die Getreideernte nicht das gebirgige Süd- und Mitteldeutschland, sondern das norddeutsche Tiefland den Ausschlag gibt. Enthält es auch sehr viel Sand- und Heidegrund, so besitzt es doch dafür in seinen breiten Flußtälern, in seinen Küsten und Marschen andererseits einen Boden, auf dem das Getreide bei günstiger Witterung wunderbar gedeiht. Da das norddeutsche Tiefland nun merklich dünner bevölkert ist als das gebirgige Süd- und Mitteldeutschland, das selbst im günstigsten Falle nur Getreide für den eigenen Bedarf zu erzielen vermag, so erscheinen die fruchtbaren Flußtäler und Marschgegenden Norddeutschlands als unsere Kornkammer. Diese Gegenden haben nun selten Mangel, meist aber, an häufigen Überschwemmungen leidend, Überfluß an Wasser und bedürfen mithin trockener, sonnenreicher Jahre, daher: «Sonnenjahr, Wonnjahr». Da aber warmes Wetter nicht bloß dem Getreide, sondern auch den Mäusen und Maikäfern zustatten kommt, die Nässe und Kälte sonst millionenfach zugrunde richten, so rechtfertigen sich die Sprichwörter, nach denen Mäuse- und Maikäferjahre gute Jahre sind. Sie sind gut, aber freilich nicht der Mäuse und Maikäfer, sondern der Wärme wegen. Wünschen wir uns also immerhin Sonnenjahre, und mit den Mäusen und Maikäfern, die wir vielleicht mit dabei in Kauf nehmen müssen, wollen wir schon fertig werden, namentlich wenn die bisher so vielfach angefeindeten und so ungerecht verfolgten Freunde des Landmanns: Maulwurf, Igel, Raben, Eulen, Elstern, Krähen, Dohlen und alle Insektenfresser, Frösche, Kröten und Eidechsen endlich den Schutz finden, den sie verdienen.

Während man Regenjahre als ungünstig bezeichnet:

*Ein Jahr, das fängt mit Regen an,  
bringt nicht viel Gutes auf den Plan*

betrachtet man im Gegenteil ein Schneejahr als ein günstiges, und nicht mit Unrecht: «Schneejahr, fruchtbar Jahr». Starker Schneefall ist meist mit anhaltendem und starkem Winter verbunden, und letzteren betrachten unsere Landleute, wenn er rechtzeitig eintritt, als ein gutes Zeichen. Sie fürchten nur den Nachwinter. Wenn die Erde tüchtig durchgefroren und durch eine dichte, langsam schmelzende Schneedecke mit der nötigen Feuchtigkeit versehen ist, so hofft man jedenfalls mit Grund auf einen günstigen Ausfall der Ernte, während ein regnerischer, also milder Winter Saat und Blüten rasch emporlockt und diese durch niemals ausbleibende Nachfröste dann nur um so härter schädigt.

Das Schaltjahr wird von verschiedenen Völkern geradezu als ein Unglücksjahr betrachtet, und in der Eifel scheint man nach dem allerdings zutreffenden Sprichwort: «Schaltjahr, Kaltjahr» ähnlicher Ansicht zu sein. Dagegen bezeichnet man in Thüringen das Schaltjahr als ein Maikäferjahr, was, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, keineswegs als eine ungünstige Vorbedeutung zu betrachten sein würde. Diese Ansicht könnte auch eine gewisse Berechtigung haben. Da bekanntlich der Maikäfer zu seiner Entwicklung aus dem Ei bis zum geflügelten Insekt vier Jahre Zeit braucht, würde allerdings, wenn einmal die Maikäfer in einem Schaltjahr besonders zahlreich, mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein, daß sie sich vier Jahre später nicht minder zahlreich einstellen werden. In bezug auf den dem Schaltjahr zugeschriebenen unheilvollen Einfluß sagen die Russen:

*Sicht Sankt Kassian (29. Februar) aufs Vieh, so wirft er  
das Vieh nieder, sieht er auf die Bäume, so wirft er  
die Bäume um.*

In der Lombardei hat man ein Sprichwort «Ein Schaltjahr ist kein Quattrin wert» und rät, weil man annimmt, daß in demselben alles mißglücke, was man vornimmt, im Schaltjahr weder Seidenwürmer zu setzen noch Reben zu pflanzen oder Bäume zu pflanzen, und in der Gegend von Bergamo herrscht noch immer der Glaube «Schaltjahr, Mutter oder Kind», das heißt, daß bei Entbindungen entweder das Kind oder die Wöchnerin umkomme. Auch in den Niederlanden glaubt man, daß alles Jungvieh — Kälber, Lämmer, Gänse, Enten, Hühner —, das man aufziehen will, im Schaltjahr weder gedeihen, noch Propfereiser in demselben fortkommen werden und behauptet zudem: «Im Schaltjahr ändert sich freitags das Wetter».

Bei der ungeheuren Wichtigkeit, die das Wetter für den Landmann, Winzer und Gärtner besitzt, ist es sehr natürlich, daß man sich von jeher bemüht hat, die künftige Witterung zu erforschen. Kein Wunder auch, daß man dabei häufig einen falschen Weg betrat und sich, meist durch mythologische Anschauungen beeinflusst, auf das weite Gebiet meteorologischen Aberglaubens verirrte. Dahin gehört bei uns Deutschen der Glaube an die wetterverkündende Eigenschaft der Zwölf Nächte. Bekanntlich ist unser Weihnachtsfest heidnischen

Ursprungs. Unsere Vorfahren, die ihr Leben nach dem Kreislaufe der Jahreszeiten ordneten, feierten um die Zeit der Wintersonnenwende das höchste ihrer Feste. Es war das Geburtsfest der Sonne, die Mutternacht, das Julfest. Zwölf Nächte währte das heiligste aller Feste, vom 25. Dezember bis 6. Januar, von Weihnacht bis zum Dreikönigstage. In dieser Zeit herrschte Gerichtsriede. Die Götter wachten über die Heilighaltung der ihnen geweihten Zeit. Im skandinavischen Norden leuchten noch heute die Julfeuer als Symbol des Sonnenrades, in England brennt noch immer der Julblock im Kamin, und in Süddeutschland werden hier und da noch brennende Räder von den Bergen gerollt. Gott Wodan brauste in dieser Zeit mit seinem wilden Heere zum Kampfe mit dem Winter durch die Nacht, und mit ihm zog Frau Holle und durchmusterte die Häuser und Spinnstuben. Das Christentum eiferte gegen diese heidnische Feier und suchte, da die alte Sitte zu fest wurzelte, als daß die Kirche sie hätte ausrotten können, endlich im vierten Jahrhundert durch Einführung des Weihnachtsfestes der Feier eine christliche Bedeutung zu geben, das Fest, mit anderen Worten, wenigstens in ein christliches Gewand zu hüllen. Aber viele der Sitten und Gebräuche unserer Voreltern ragen, wenn auch mißverstanden und ihrer ursprünglichen Symbolik entkleidet, noch heute hinein in unsere moderne Zeit. Dahin gehört auch die Methode, durch die unsere Vorfahren aus dem Wetter der Zwölf Tage die Witterung des ganzen Jahres zu erraten suchten. Das Verfahren dabei ist folgendes: Man beobachtet das Wetter in den Zwölf Nächten, von denen jede einen Monat darstellt. Man macht dabei mit der Christnacht den Anfang und schließt: Wie das Wetter von sechs Uhr abends bis Mitternacht ist, so ist auch das des ersten Viertels vom Januar, wie von Mitternacht bis sechs Uhr morgens das des zweiten Viertels, wie von morgens bis Mittag das des dritten, von Mittag bis abends sechs Uhr das des letzten Viertels des Januar und so fort bei jedem der folgenden Tage. Der sechste Januar entscheidet, ob die Wetteranzeige für das laufende Jahr gültig ist oder nicht. Ist dieser Tag nämlich trocken, so ist das erstere der Fall, ist er feucht, das letztere. Im ersteren Falle setzen Leute, die ganz sicher gehen wollen, die Beobachtung noch sechs Tage fort, indem sie immer von einem Tage auf zwei Monate schließen. Stimmen beide Resultate überein, dann ist die Prophezeiung — unfehlbar. An diesen Volksglauben erinnert ein Sprichwort aus der Eifel:

*Wie sich die Witterung von Christtag bis Dreikönig verhält,  
so ist das ganze Jahr bestellt.*

Nicht minder achtet man in den Zwölf Nächten darauf, wie es mit Wind und Sonne steht sowie auf welchen Tag der Woche und in welche Zeit des Mondes der Christtag fällt. Bemerkenswert bleibt es übrigens, daß der Glaube, aus dem Wetter von zwölf Tagen das des ganzen Jahres zu erkennen, sich bei verschiedenen, keineswegs derselben Familie angehörigen Völkern findet. Die Wahl der Tage hängt zweifellos mit im Volke einst lebendigen mythologischen Vorstellungen zusammen.

Unsere Vorfahren glaubten bemerkt zu haben, daß das Wetter je zweier Monate des Jahres voneinander abhängig sei, daher: «Der Juni wie der Dezember», was freilich nicht heißen kann, daß der Dezember heiß sein müsse, weil es der Juni gewesen ist, sondern umgekehrt: so heiß der Juni, so kalt soll der Dezember sein, und so naß oder trocken der Juni, so naß oder trocken soll auch der Dezember sein. In gleicher Weise schließt man vom Juli auf den Januar, vom August auf den Februar, vom September auf den März. Hier aber gehen die Ansichten schon auseinander, denn anderswo hört man:

*Oktober und März gleichen sich allerwärts.*

*Wie's im Oktober wittert, so im nächsten April.*

Man braucht wohl nicht erst zu sagen, daß auch diese Methode, das Wetter mittels der sogenannten korrespondierenden Monate im voraus zu bestimmen, keinerlei Anspruch auf Zuverlässigkeit besitzt, sondern in das Gebiet meteorologischen Aberglaubens gehört. Überhaupt bleibt es eine mißliche Sache, das Wetter auf längere Zeit im voraus bestimmen zu wollen, denn:

*Der Mensch macht den Kalender, aber unser Herrgott das Wetter.*

Aber sind denn alle die auf die künftige Witterung bezüglichen Sprichwörter Ausgeburten des Aberglaubens? Es hieße das Kind mit dem Bad ausschütten, wollte man diese Frage bejahen. Viele von ihnen haben immerhin eine gewisse Bedeutung. Insoweit man sich einfach darauf beschränkte, aus dem Wetter der bereits verflossenen Monate des Jahres auf das der noch folgenden zu schließen, befand man sich, wenn auch wahrscheinlich ohne es zu wissen, auf einem ganz richtigen Wege. Wenn die ersten Monate eines Jahres kalt gewesen, also wenig Wärme gebracht hatten, so war, dank der Unveränderlichkeit der mittleren Jahrestemperatur und der Summe der Jahresniederschläge eines Ortes, der Schluß, daß die folgenden Monate um so wärmer werden würden und umgekehrt, vollständig berechtigt. Daher erklären sich eine ganze Reihe von Sprichwörtern:

*Heiße Sommer und kalte Winter bringen keine böse Zeit.*

*Wenn der Sommer im Winter kommt, so gibt es ein verdorbenes Jahr.*

*Wenn der Frost nicht im Jänner kommen will, so kommt er im März oder April.*

*Ist der Februar sehr warm, friert man zu Ostern bis in den Darm.*

Alle diese Sprichwörter haben, wenn auch nicht immer zutreffend, doch unleugbar eine gewisse Berechtigung, und derartige prophetische Schlüsse gewinnen immer mehr an Wahrscheinlichkeit, je größer der bereits verflossene Teil des Jahres ist, von dem aus man auf den Rest desselben schließt.



Vom Januar, auch Hartmond genannt, wünscht der deutsche Landmann Kälte und Trockenheit, und er sieht mit diesem Wunsche keineswegs allein: fast alle Völker Europas sprechen ein gleiches oder doch ähnliches Verlangen aus. Ein kalter Winter berechtigt zur Erwartung eines fruchtbaren Sommers, während ein milder, regnerischer Januar einen langen und rauhen Nach-

winter befürchten läßt, der die durch die unzeitige Januarwärme hervor- gelockten Sprossen und Keime dann um so härter schädigt.

*Je härter der Januar, je besser wird das Jahr.*

**Dagegen:** *Januar warm, daß Gott erbarm!*

*Im Januar viel Regen bringt den Saaten keinen Segen.*

*Wenn der Maulwurf wirft im Januar,  
so dauert der Winter bis Mai sogar.*

Allerdings ist der Januar durchschnittlich der kälteste und niederschlags- ärmste Monat des Winters, er ist es aber unter 100 Jahren nur 55 mal, während 30 mal der Februar und 15 mal der Dezember diese Eigenschaft übernimmt.

Bezüglich des allmählichen Anwachsens der Tage haben wir ein scherz- haftes Sprichwort:

*Am Neujahr ist der Tag um einen Hahnenschritt,  
am Dreikönigstag (6. Januar) um einen Hirschsprung,  
an Sebastian (20. Januar) um eine ganze Stunde länger,  
allein Lichtmeß (2. Februar) merkt man erst etwas davon.*

Der Dreikönigstag steht überhaupt schon von altersher im Rufe eines Wetter- wechselfs, vornehmlich als Kältebringer, und es ist durchaus zutreffend, daß dieser Tag sehr häufig Anfangspunkt einer verschärften Frostperiode ist, haben doch manche unserer strengsten Winter erst um diese Zeit begonnen.

*Dreikönigsabend hell und klar verspricht ein gutes Weinjahr.*

In der Gegend von Euskirchen blickt man am Dreikönigsabend durch den Rauchfang, und wenn man drei Sterne sehen kann, so wird in Erwartung des künftigen Weinsegens ein frischer Trunk gezapft.

*Wenn die Tage langen. kommt die Kält' gegangen.*

In der Tat bringt uns der Januar gegen Mitte des Monats durchschnittlich die Hauptfrostperiode des ganzen Winters, also rund drei Wochen nach der Wintersonnenwende, und der 15. Januar ist als durchschnittlich kältester Tag des Jahres an fast allen Orten anzusehen. Er bildet zugleich den Beginn des eigentlichen Hochwinters, den man bis Mitte Februar rechnet.

Der 25. Januar (Pauli Bekehrung) ist ein im Glauben unserer Vorfahren gar wichtiger Tag. In Tirol sagt man:

*Pauli Bekehr, der halbe Winter hin, der halbe her.*

*Pauli Bekehr, Gans gib dein Ei her.*

*Pauli Bekehrung, der Lämmer Bescherung.*

*Zu Pauli Bekehr kommt der Storch wieder her.*

*Sankt Paulus schön mit Sonnenschein  
bringt Fruchtbarkeit dem Korn und Wein.*

So und ähnlich hört man es aus allen Winkeln Deutschlands erklingen, und auf dem Eichsfeld legt man so hohen Wert auf den Sonnenschein des Paulstages, daß es dort heißt:

*Wenn am Paulustage die Sonne nur so lange scheint,  
daß man ein Pferd satteln kann, so wird ein fruchtbar Jahr.*



Der Februar, Hornung, auch Eismond genannt, ist durchschnittlich der zweitkälteste Monat des Jahres, der dem Januar, seinem Vorgänger, oft kaum nachsteht. Daher erklären sich die Sprichwörter:

*Wenn ich (spricht der Februar)  
die Macht hätte wie mein Bruder,  
der Januar, so sollte der Topf  
am Feuer kochen und dennoch erfrieren.*

*Februar spricht zum Januar: Hätt' ich die Macht wie du,  
ich ließ das Kalb erfrieren in der Kuh.*

Da ein warmer Februar als ungesund für die Menschen wie für die Schafzucht gilt, so prophezeit man in der Gegend von Duisburg:

*Wenn im Februar spiden die Mücken,  
so gibts im Schafstall große Lücken.*

Und so groß ist die Furcht vor einem warmen Februar, daß man in der Pfalz sagt:

*Im Hornung begegnet man lieber einem Wolf,  
als einem Bauer in Hemdsärmeln.*

Was nun einzelne Tage des Februar anbetrifft, so ist es namentlich der 2. Februar (Lichtmeß), dem alle germanischen Völker einen großen Einfluß auf das Wetter zuschreiben. In Deutschland wünscht man den Lichtmeßtag stürmisch und schneereich und fürchtet darum klares und sonniges Wetter, denn:

*Scheint zu Lichtmeß die Sonne heiß,  
kommt noch sehr viel Schnee und Eis.*

*Auf Lichtmeß sieht der Schäfer den Wolf lieber im Stalle  
als die Sonne.*

Ähnliche an den Lichtmeßtag anknüpfende Sprichwörter kehren bei allen germanischen und slawischen, auch bei manchen romanischen Völkern wieder: es ist immer derselbe Gedanke, der ihnen zugrunde liegt.

In Wirklichkeit erleben wir alljährlich fast ausnahmslos gegen Mitte Februar einen intensiven Kälterückfall, der eine typische Störung im langsam aufsteigenden Aste der jährlichen Temperaturkurve darstellt. Sie tritt in manchen Jahren besonders deutlich in Erscheinung. Ein krasses Beispiel war der arktische Februar 1929, der kälteste Februar seit mindestens 225 Jahren. Namentlich sind es die Tage vom 10. bis 15. Februar, die sich durch außergewöhnlich tiefe Kältegrade hervorheben. Man hat daher auch die großen Wintersportfeste in die zweite Februarwoche verlegt, weil hier die größte Gewähr für genügend Schnee und Eis gegeben ist. Merkwürdigerweise sind uns hierfür keinerlei entsprechende Sprichwörter aus alter Zeit überliefert.



Der März ist die Brücke vom Winter zum Frühling und gilt nicht nur bei den Meteorologen, sondern auch im Volksempfinden mit Recht als erster Frühlingsmonat. Er ist trotzdem noch winterlich genug, daß er noch niemals ohne Frosttage geblieben ist, ja es ist der Fall vorgekommen, daß noch alle Märztag e Frost hatten, nämlich im Jahre 1883. Was die Witterung des

März hauptsächlich charakterisiert, ist der in der Regel um Mitte des Monats sich einstellende Kälterückfall, von dem der Bauer schon von altersher zu reden weiß und den er fürchtet, weil er beim Fehlen einer Schneedecke eine Schädigung der Saaten im Gefolge hat. Zuweilen bringt der Rückschlag noch gewaltige Schneemengen, wie sie im eigentlichen Winter nicht größer sein können. Wirkliche Frühlingswärme können wir erst in der zweiten Märzhälfte erwarten, vielfach mit Beginn des kalendermäßigen Frühlingsanfangs (21. März).

Wenn man im März den Frost fürchtet, so fürchtet man die Sonne doch fast noch mehr. Der März soll trocken und kühl, auch windig, aber keineswegs warm sein, und zwar aus Furcht vor späteren Frösten, welche die durch die Märzsonne rechtzeitig aus dem Boden gelockten Keime und Knospen wieder zerstören möchten.

*Ein grüner März bringt selten etwas Gutes.*

In bezug auf die teintverderbende Eigenschaft der Märzluft rät man in Aachen:

*Wer will haben ein schönes Kind,  
Bewahr es vor Märzluft und Aprilwind.*

Eine besondere Rolle spielen bekanntlich die Märznebel:

*So viel Nebel dich im Märzen plagen,  
so viel Gewitter nach hundert Tagen.*

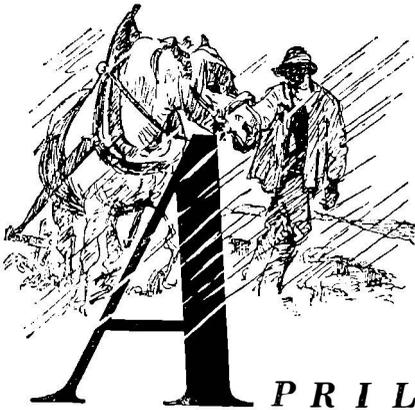
Der Tag der heiligen Kunigunde (3. März) steht in dem Rufe, das Wetter auf vierzig Tage zu bestimmen, weshalb man an diesem Tage natürlich den Frost fürchtet. Ein Sprichwort, das auf den 12. März (Gregor) Bezug nimmt, lautet:

*Sankt Gregor und das Kreuze (14. September) macht  
den Tag so lang gleich als die Nacht.*

Da der Gregoriustag, dank der Differenz zwischen dem Gregorianischen und dem Julianischen Kalender, einst wirklich der Tag der Frühlings-Tag- und -Nachtgleiche war, so zeugt obiges Sprichwort wenigstens für das Alter unserer Wetter- und Bauernregeln. Um anzudeuten, daß der Frost Ende März in der Tiefe schmilzt, sagt man in Oberösterreich zum 25. März (Mariä Verkündigung):

*An Mariä Verkündigung geht Unsere Liebe Frau  
mit einem brennenden Scheit unter der Erde hin.*

Und in der Tat ist zu dieser Zeit der erste große Tauprozeß in höheren Lagen zu erwarten.



Der wechselhafte Charakter des April ist ja hinlänglich bekannt, und zahllos fast sind die ihn in dieser Beziehung sehr charakterisierenden Sprichwörter. Er gilt als Sinnbild einer launischen Person, und die hübsche Kopfleiste eines Volkskalenders kennzeichnet ihn durch einen ängstlich nach dem Himmel spähen- den Pfahlbürger, der seinen Regenschirm öffnen will, während die

Sonne noch scheint. So konnte auch der Fall, daß elf Jahre hintereinander (1871/81) immer der gleiche Monat abwechselnd zu kalt und zu warm gewesen, natürlich nur dem launenhaften April vorbehalten bleiben.

Während der Landmann den März trocken wünscht, so daß ein bekanntes Sprichwort besagt, daß ein Lot Märzenstaub einen Dukaten wert sei, so fordert er vom April Feuchtigkeit. So heißt's in der Pfalz:

*Im April kommt frischer Regen  
stets dem Landmann ganz gelegen.*

*Nasser April verspricht der Früchte viel.*

Wenn man also einen nassen April wünscht — auch der deutsche Name des April, Regenmonat, deutet darauf hin —, so betrachtet man auch einen windigen April keineswegs als ein ungünstiges Zeichen:

*Wenn der April bläst in sein Horn,  
steht es gut um Heu und Korn.*

In bezug auf die für unsere Ernährung so wichtige Kartoffel heißt es:

*Legst du mich im April, komm ich, wenn ich will,  
legst du mich im Mai, komm ich glei (gleich).*

Was die Weingegenden betrifft, so betrachtet man es allgemein als ein ungünstiges Zeichen, wenn der Weinstock schon im April Augen ansetzt, weil dann eine Schädigung durch spätere Nachfröste mit Sicherheit zu befürchten

ist. Das unbeständige Aprilwetter wird namentlich dem jungen Vieh verderblich:

*Der April frißt der Lämmer viel.*

Indessen bezieht sich dieses Sprichwort nicht nur auf die Tiere, sondern auch auf die Menschen, besonders auf Lungenkranke, denen im April, dem man übrigens auch einen nachteiligen Einfluß auf die Sterblichkeit der Kinder zuschreibt, oft verhängnisvoll wird. Was die auf die einzelnen Tage des April bezüglichen Sprichwörter anlangt, so schickt uns eins auf den ersten bezüglichen einfach in den — April:

*Wer keine Ferkel finden will,  
der such am ersten April.*

Vom 30. April (Walpurg) glaubt man:

*Regen auf Walpurgisnacht  
hat stets ein gutes Jahr gebracht.*

Bekanntlich reiten nach dem Volksglauben in der Walpurgisnacht die Hexen nach dem Brocken. Man kann nach dem Vorstehenden also nur wünschen, daß ihnen auf dieser Reise tüchtig der Pelz gewaschen werde. Indessen der wohlthätige Einfluß des Regens scheint sich wenigstens nicht auf alle Produkte zu erstrecken, denn in Thüringen glaubt man, daß der Regen der Walpurgisnacht die Kirschen verderbe. Anders aber verhält es sich mit den Bohnen:

*Wer am Maiabend setzt Bohnen, dem wird's lohnen.*

Die an das Osterfest, das meist in den April, den Ostermonat fällt, anknüpfenden Wetterregeln sind recht zahlreich. Dieser Umstand sei hauptsächlich darum erwähnt, um aufs neue hervorzuheben, daß die Zeitangaben in unseren Wetterregeln immer nur annähernd bezeichnet sind, da ja sonst jede Beziehung zu beweglichen Festen widersinnig gewesen sein würde.



Der Mai, der Wonnemonat, ist zugleich, bei uns in Deutschland wenigstens, der eigentliche und als solcher von tausend Dichtern und in unzähligen Volksliedern gefeierte Frühlingsmonat, dem die Engländer den Beinamen des Merry month of May, des fröhlichen Monat Mai, gegeben haben. Steht der Frühling auch bereits seit dem 21. März in unserem

Kalender, so suchen wir ihn doch oft vergeblich in der Natur, und meist pflegt er bei uns erst mit dem Mai in Wirklichkeit seinen Einzug zu halten. In bezug auf das Wetter vereinigen sich in merkwürdiger Übereinstimmung Bauer und Winzer, die Bewohner aller deutschen Gauen in dem Wunsche nach einem kühlen und feuchten Mai. Das bekannteste Sprichwort hierfür ist:

*Mai kühl und naß, füllt dem Bauer Scheun und Faß.*

Bei diesem allgemeinen Verlangen nach einem kühlen und feuchten Mai muß man natürlich einen warmen und trockenen Mai als ein Übel betrachten, daher:

*Trockner Mai, dürres Jahr!*

Wenn man einen kühlen Mai verlangt, so doch keinen kalten. Namentlich sind die Nachtfröste in diesem Monat sehr verderblich. Im Volke besteht seit dem Mittelalter der Glaube, daß in einer gewissen Periode im Monat Mai sich schädliche Fröste einstellen. Diese wurden mit der Ausarbeitung des Kirchenkalenders schließlich mit den Tagen Mamertus, Pankrätius und Servatius (11., 12. und 13. Mai) oder in Süddeutschland mit den Tagen Pankrätius, Servatius und Bonifazius (12., 13. und 14. Mai), den sogenannten Eiseiligen, verbunden. In Frankreich werden sie «saints de glace», in Deutschland Eiseilige, Eismänner oder gestrenge Herren genannt. In Böhmen sind Pankrätius, Servatius und Bonifazius als «Pan Serboni» bekannt. Dabei sei die Tatsache erwähnt, daß in Frankreich der Vollmond, der Ende April oder Anfang Mai eintritt, einen bösen Ruf als Frostbringer hat. Er ist bekannt als «lune rousse», in Anspielung an das braune Aussehen der erfrorenen Vegetation. Sowohl die Eiseiligen als auch der «lune rousse» verdanken ihr Ansehen der Tatsache, daß der Beginn oder der erste Teil des Mai eine kritische Periode im

Wuchse der Vegetation ist und Fröste, die zu dieser Zeit auftreten, mehr Aufmerksamkeit auf sich lenken als in anderen Jahreszeiten.

Den Glauben an die gefürchteten Eisheiligen darf man keineswegs als einen Aberglauben bezeichnen, doch ist es unzutreffend, wenn man ganz bestimmten Tagen des Jahres einen Kälterückfall zuschreibt. Man kann nur sagen, daß etwa um die genannte Zeit die Temperatur besonders stark zu sinken pflegt, und daß in der Regel sehr warme Tage vorausgehen. Die Statistik lehrt, daß Maifröste über den ganzen Monat verteilt sind, allerdings mit abnehmender Häufigkeit dem Ende zu. Auf alle Fälle weist tatsächlich fast jedes Jahr mit nur wenigen Ausnahmen im Laufe des Mai einen durch eine ganz charakteristische Luftdruckverteilung kenntlich gemachten Temperaturrückgang auf, der freilich in den einzelnen Jahren sehr verschiedene Intensität und auch verschiedene räumliche und zeitliche Ausdehnung zeigt. Es scheint im allgemeinen die Regel obzuwalten, daß nach strengen Wintern die Maikälte fühlbarer in die Erscheinung tritt als nach milden.

In manchen Gegenden hält man sich freilich selbst nach Bonifazius noch nicht für gesichert und glaubt sich in dieser Beziehung erst am 25. Mai (Urban) geborgen. Im übrigen schien es besonders dem Winzer so wichtig, am Urbanstage gutes Wetter zu haben, daß es früher in fast ganz Süddeutschland Sitte war, das Bild des Heiligen in feierlicher Prozession durch die Flur zu tragen. Regnete es dennoch, so zwang man den Heiligen, in dem Wasser, das er zu so unpassender Zeit spendete, ein Bad zu nehmen, indem man ihn einfach in die erste beste Pfütze warf. An diesen Gebrauch erinnert ein noch heute hier und da gehörter, sprichwörtlich gewordener Volksreim:

*Wenn Sankt Urban kein gut Wetter geit,  
wird er in die Pfützen geleit.*



Während der Landmann den Mai kühl und feucht verlangt, fordert man im Gegenteil, daß der Juni, auch Brachmonat, Rosenmonat oder Heumond genannt, warm und trocken sei. Namentlich fürchtet man kalten Regen. Damit hat es allerdings gerade in diesem Monat seinen Haken! Vom 8. Juni (Medardustag) glaubt man, daß er das Wetter wenn nicht auf sechs Wochen, doch wenigstens auf längere Zeit hinaus bestimme, und dieser Glaube ist nicht nur

bei uns, sondern auch in Frankreich, Böhmen, Polen und den Niederlanden verbreitet. In Deutschland heißt es:

*Wie das Wetter am Medardustag,  
so bleibt es sechs Wochen lang darnach.*

Im Etschtale schließt man von einem regnerischen Medardustag überhaupt auf einen regnerischen Sommer und nennt dort den heiligen Medardus, weil er so häufig die Heuernte stört, nur einfach den «Heubrunzer». Wie man sieht, ist also der heilige Medardus unter Umständen ein ganz gefährlicher Patron, und dies ist durchaus gänzlich zutreffend. Der 8. Juni bildet nämlich den Ausgangspunkt jener trüben, kühlen und regnerischen Periode, die fast alljährlich mit großer Pünktlichkeit wiederzukehren pflegt und unter der Bezeichnung «Schafkälte» eine dem Meteorologen wohlbekannte Erscheinung ist. Dieses Wetterereignis stellt gewissermaßen den eigentlichen Beginn unserer mitteleuropäischen Sommerregenzeit dar und verleiht dem mittleren Drittel des Monats einen höchst unfreundlichen Charakter. Die Jahre 1923 und 1926, von denen das letztere geradezu als Katastrophenjahr zu bezeichnen war, liefern hierfür besonders krasse Beispiele. Das Jahr 1926 hatte das größte Sommerhochwasser seit Menschengedenken, und der Juni 1923 war so kalt, daß es in den Schulen «Kälteferien» gab, da kein Heizmaterial vorhanden war. Merkwürdigerweise findet sich für die «Schafkälte» nirgends aus alter Zeit eine entsprechende Wetterregel.

Und nun kommen wir zu dem berüchtigten «Siebenschläfer», dem 27. Juni. Je stärker die Sommerregen — und das ist der eigentliche Sinn der alten Siebenschläferregel — um die Siebenschläferzeit, genauer etwa vom 20. Juni bis 7. Juli, ausgeprägt auftreten, desto mehr gewinnt die damit einsetzende Regenperiode Aussicht auf Dauer und Ergiebigkeit und pflegt der Hauptwitterung des Hochsommers ihr charakteristisches Gepräge zu geben. Aber

trotz aller aufklärenden Tätigkeit wird ausgerechnet der Siebenschläfertag selbst noch immer von zahllosen Menschen als der Hauptwettermacher des Sommers betrachtet, und mit einer gewissen Ängstlichkeit wird die Gestaltung der Witterung an diesem Tage beobachtet, von dem es angeblich abhängt, ob der Hochsommer uns schönes Wetter oder Regenüberfluß beschert. Prüft man aber die unfehlbare Statistik, so ergibt sich, daß es nie und nirgends in Deutschland ein Jahr und einen Ort gegeben hat, wo es tatsächlich sieben Wochen täglich geregnet hat oder ebenso lange ununterbrochen trocken war. Gar mancher verregnete Siebenschläfer ist einem trockenen Sommer vorausgegangen, und mancher trockene Siebenschläfer hatte einen verregneten Sommer im Gefolge. Trotz alledem aber steckt im Siebenschläferglauben ein richtiger Kern, wenn wir ihn wie alle Bauernregeln eben nicht wörtlich nehmen.



Der Juli ist durchschnittlich der wärmste Monat des Jahres, und von ihm fordert der Landmann auch in erster Linie Wärme:

*Die Julisonne arbeitet für zwei.*

Besonders gilt dies für die «Hundstage», die am 23. Juli beginnen und bis 23. August gerechnet werden. In diese Zeit fällt in der Tat auch die größte Hitze. Überhaupt ist der Juli nicht nur für das Getreide,

sondern auch für die Weinlese ein entscheidender Monat:

*Was Juli und August nicht gekocht, läßt der September ungebraten.*

Da um die Mitte des Monats die Roggenernte beginnt, sagt man in Bayern:

*Sankt Kilian (8. Juli) stellt Schnitter an.*



Der August, auch Ernte- oder Hitzmonat genannt, behält im allgemeinen in seiner ersten Hälfte den Charakter seines Vorgängers bei, wobei in der Regel das erste Monatsdrittel einen von Sonnenschein begünstigten Wetterabschnitt zeigt. Aber um Mitte des Monats pflegt die schöne Witterung der guten Sommer wie auch die

schlechte der verregneten Sommer vorbei zu sein. So kommt es, daß man den 10. August (Laurentius) in Oberschlesien bereits als den ersten Herbsttag bezeichnet. In jenen Gegenden, in denen man dem Laurentiustage die Bedeutung eines Wetterwechsels beilegt, glaubt man, daß der Laurentiusregen den Schafen und Bienen das Futter verderbe.

In der Eifel hört mit dem Bartholomäustage am 24. August das Vesperbroi für die Leute auf, daher:

*Bartelmies spart Botter un Kies.*

und da es um diese Zeit schon anfängt, kühl zu werden, so kommt noch ein Zusatz:

*Linnenhosen ön Strühöt*

*Bartelmei knickt den Hafer in die Knei.*

In der Tat treten in der letzten Augustwoche, wo der Wind schon über die Stoppeln geht, gewöhnlich schon die ersten vorherbstlichen kühlen Tage auf, die mitunter einen recht empfindlichen Temperaturrückgang aufweisen.



Mit dem September, auch Herbstmond, Obstmond, Hartmond und Wildmond genannt, nehmen die Wärme wie die Länge der Tage schon erheblich ab, was den September gleichwohl nicht hindert, uns oft noch eine lange Reihe warmer und sonniger Tage zu bescheren, weshalb er auch im Sprichwort der

«Mai des Herbstes» genannt wird. Da im ersten Septembert Drittel vielfach noch recht hohe Temperaturgrade auftreten, kann man diesen Zeitabschnitt noch ganz gut dem Sommer zurechnen. In den Weinländern scheint man auf die Spätwärme des September keine großen Hoffnungen zu setzen, wenn Juli und August der Entwicklung des Weinstocks ungünstig gewesen. Gleichwohl ist der Winzer weit entfernt, diese Septemberwärme zu unterschätzen und fürchtet darum namentlich die Nässe:

*Wenn Septemberregen den Winzer trifft,  
so ist er schlecht wie Gift.*

Und die Nässe bleibt auch in keinem September aus, denn gegen Mitte des Monats erfolgt gewöhnlich ein starker Temperaturrückgang, begleitet von Regenfällen, die oft sogar landregenartigen Charakter annehmen. Sie dauern etwa bis 20. September, also bis zu Beginn des kalendermäßigen Herbstes. Dann ist bei erfolglicher starker Aufheiterung mit den ersten Reifbildungen zu rechnen. Besonders in den Weinländern achtet man sorgfältig auf Frost und Reif vor Michaeli, dem 29. September. Wieviele Male übrigens Reif vor Michaeli fällt, so viele Male soll dies nach dem 1. Mai geschehen, daher in der Pfalz:

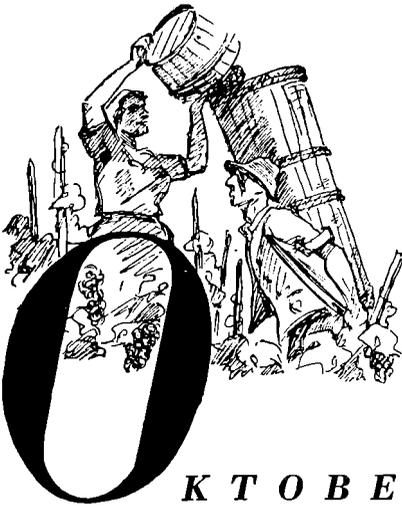
*So viel Reif und Schnee vor Michaeli,  
So viel nach Walpurgi.*

An dieser Stelle muß eine wichtige Regel nachgetragen werden, die vor mehreren Jahrzehnten der Professor der Botanik Hoffmann in Gießen aufgestellt hat. Nach ihm gibt es einen milden Winter, wenn die Roßkastanie vor dem 17. September, dem Mitteldatum für Deutschland, ihre Reife hat, einen kalten Winter, wenn dieses Stadium nach dem genannten Termin eintritt.

Diese Behauptung, 25 Jahre lang vom Verfasser für Dresden nachgeprüft, hat sich zu 95 Prozent bestätigt.

Wenn in den warmen sommerlichen Tagen des September die Lust zum Reisen und Wandern noch einmal erwacht, so darum, weil die bunten, leuchtenden Farben des herbstlichen Waldes erfreuen, die reine Luft nach den oft schon empfindlich kalten Nächten erfrischt und sich dem Auge ein besonders klares und gegenständliches Bild bietet. Jeder Bergsteiger kennt die guten Fernsichten, die durch eine auffallend geringe Wassermenge in der Atmosphäre bedingt sind. Doch der Abschied vom Sommer ist schon zu spüren. Die Vögel scharen sich und verlassen mit instinktiver Sicherheit die Gegenden, die ihnen bald nicht mehr genügend Schutz und Wärme für ihr Leben gewähren.

Unter den wichtigsten Wärmerückfällen der zweiten Jahreshälfte muß der genannt werden, der Ende September, Anfang Oktober auftritt und im Volksmund «Altweibersommer» heißt, eine Bezeichnung, die auch die meteorologische Wissenschaft übernommen hat. Die größte Wahrscheinlichkeit für diesen Wärmerückfall fällt in die Tage vom 28. September bis 2. Oktober. Seine Dauer schwankt zwischen fünf Tagen und mehr als vier Wochen. Der Altweibersommer ist als die eigentliche Übergangszeit von der sommerlichen zur winterlichen Witterung anzusehen, bedeutet somit in Wirklichkeit den Abschied des Sommers. Auf diesen Nachsommer rechnen alle Völker, nur erwarten sie ihn je nach dem Klima zu verschiedenen Zeiten und bezeichnen ihn mit verschiedenen Namen. So nennt man ihn in Schweden nach dem 8. Oktober den Brigittensommer, bei den Tschechen den Wenzelsommer, in Belgien nach dem 29. September den Michelssommer, in England nach dem 18. Oktober den kleinen Lukassommer, in der Lombardei den Sommer der heiligen Teresa (15. Oktober), in Frankreich été de la Saint-Denis (9. Oktober), und in Nordamerika, wo man ihn freilich erst Mitte Dezember erwartet, heißt er der Indianersommer.



## K T O B E R

In Bauernkreisen nimmt man zwar an, daß ein warmer, überwiegend heiterer September mit zweifelloser Gewißheit auf einen kalten, regnerischen Oktober schließen lasse, eine derartige Annahme deckt sich aber nicht mit den tatsächlichen Witterungsfolgen. Im Oktober hat man in Mitteldeutschland auch im Flachlande bereits ein bis

zwei Frosttage zu erwarten, etwa ein Drittel aller Oktobermonate bleibt überhaupt noch ganz frostfrei.

Der Oktober, auch Wein- oder Reifmonat genannt, soll nach den alten Bauernregeln das Wetter des März bestimmen:

*Oktober und März gleichen sich allerwärts.*

Deshalb sagt man auch in den Niederlanden:

*Der Oktober muß zwölf schöne Tage haben wie der März.*

Da man den März heiter und trocken wünscht, hegt man begreiflicherweise in bezug auf den ihn bestimmenden Oktober dasselbe Verlangen. Was gewisse einzelne Tage betrifft, so sagt man bezüglich des 9. Oktober (Dionys):

*Regnet's an Sankt Dionys,  
so regnet's den ganzen Winter gewiß.*

Dieses Sprichwort findet sich auch in Frankreich, wo der heilige Dionys, der erste Bischof von Paris, eine besondere Verehrung genießt, während man im katholischen Deutschland kaum jemals seinen Namen nennen hört, weshalb man fast glauben möchte, daß das Sprichwort aus Frankreich zu uns übertragen ist.

In fast ganz Deutschland betrachtet man den 28. Oktober (Simon und Juda) als den ersten Wintertag, obgleich Winters Anfang dem Kalender nach noch in weiter Ferne steht.



Im allgemeinen fürchtet man im November den Eintritt vorzeitiger Kälte, weil man annimmt, daß dann in den eigentlichen Wintermonaten wahrscheinlich warmes Wetter herrschen wird. Im übrigen hat der November zwei Wärmerückfälle aufzu-

weisen, einen zu Beginn, den anderen zu Ende des Monats. Sie haben jedoch im Volke niemals die rechte Beachtung erfahren, da sie für die Vegetationsverhältnisse keine Bedeutung mehr haben. Im übrigen haben sich die zu warmen Novembermonate seit 1926 in auffallender Weise gehäuft.

Der 11. November spielt in unseren Wetterregeln eine große Rolle. Fast allgemein erwartet man an diesem Tage den Eintritt des klimatischen Winters:

*Sankt Martin kommt nach alten Sitten  
gern auf dem Schimmel angeritten.*

das heißt, er bringt den ersten Schnee, wenn er nicht vorher schon gefallen ist. Der Martinstag, an dem die «Martinsgans» gegessen wird, ist ursprünglich ein Fest des heidnischen Gottes Wodan gewesen, dem die Gans als Opfer dargebracht wurde. Offenbar galt das Fest dem «Schimmelreiter», das heißt dem in der Schneewolke einherwandernden Wettergott Wodan, wie aus dem rheinischen Kinderlied des Vorabends zu erkennen ist:

*Sankt Martin kommt mit Schnee und Wind,  
sein Roß, es trägt ihn fort geschwind.*

Ursprünglich war es wohl nichts anderes als ein Fest des ersten Schneefalls. In weiten Teilen des ebenen Mitteleuropa bringt in der Tat der 11. November oder einer der ihm benachbarten Tage im langjährigen Durchschnitt den ersten Schneefall. Sicherlich wurde von den alten Germanen die Gans deshalb als Opfertier gewählt, weil ihre ausgerupften Federn symbolisch an den Schneefall erinnerten. Doves Merkwort, daß in Deutschland «der erste Schnee mit den Federn der Martinsgans fällt», muß daher kulturhistorisch richtiger wohl umgekehrt lauten: die Federn der Martinsgans fallen am Durchschnittstage des ersten Schnees. Es sei nur beiläufig erwähnt, daß der erste Schnee

keinerlei prognostische Bedeutung für den bevorstehenden Winter hat, denn es können nach ihm noch Wochen, ja Monate ohne neuen Schnee vergehen.

Allgemein ist bei unseren Vorfahren der Glaube verbreitet, daß man aus dem Brustbein der gebratenen Martinsgans die Beschaffenheit des künftigen Wetters zu erkennen vermöge. Ist es braun, so gibt es mehr Schnee als Kälte, wenn aber weiß, mehr Kälte als Schnee, oder nach einer anderen Lesart, die freilich die Sache einigermaßen auf den Kopf stellt:

*Ist's Brustbein der Martinsgans braun,  
so wirst du viel Kälte schau'n,  
ist es aber weiß,  
viel Schnee und Eis.*

Der November ist der Monat der Nebel. Hieraus ergibt sich ohne weiteres die Erklärung für die allgemeine Auffassung, die den November als den unfreundlichsten Monat des Jahres bezeichnet. So nannte ihn Heinrich Heine einst den «traurigen Monat November». In manchen Jahren ist er freilich besser als sein Ruf, so daß uns ein richtiger «Novembersommer» beschert wird.



Wir kommen zum letzten Kalendermonat des Jahres und nach der meteorologischen Jahreseinteilung zum ersten Wintermonat, dem Weihnachtsmonat. Besonders charakteristisch ist der gegen Mitte des Monats eintretende Wärmerückfall, der gleichsam als winterliches Gegenstück zu dem sommerlichen

Kälterückfall im Juni gelten kann. Er dauert mehrere Tage und wird alsdann durch eine Frostperiode abgelöst, die den Einzug des eigentlichen Winters darstellt. Gewöhnlich verläuft dieselbe bei bedecktem Himmel, wie ja über-

haupt der Dezember durchschnittlich die größte Bewölkungsziffer unter allen Monaten aufzuweisen hat. Es sei noch bemerkt, daß starke Schneefälle vor Weihnachten im Flachlande zu den Seltenheiten gehören. Der winterliche Zustand dauert nunmehr etwa bis Weihnachten. Alsdann erfolgt ausgerechnet in den Weihnachtstagen oder kurz nachher ein Umschlag zu Tauwetter. Es muß etwas daran sein, daß gerade mit der Wintersonnenwende ein Wendepunkt in der Witterung zusammenfällt. In der Tat ist ein solcher ermittelt worden, wie er sich in dem für die Zeit um Weihnachten fast typischen Vorstoß von Warmluftmassen widerspiegelt. Diese so häufige Störung der winterlichen Witterung zwischen Weihnachten und Neujahr ist unter der Bezeichnung «Weihnachtsdepression» als eine besondere Eigentümlichkeit unseres Klimas anzusprechen. Sie hat auch in der Öffentlichkeit seit dem Aufblühen des Wintersports Beachtung gefunden, da das um diese Zeit häufige Tauwetter sich nicht nur auf das Tiefland, sondern auch auf die Gebirgslagen erstreckt und manchen schönen Winteraufenthalt schmerzlich und schnell beendet hat.

Bei dieser Gelegenheit sei auf die wenig bekannte, aber durchaus wissenschaftlich begründete Regel bezüglich der Witterung des eigentlichen Hochwinters (Mitte Januar bis Mitte Februar) hingewiesen, wonach sich zwischen Weihnachten und Hohem Neujahr (6. Januar) der Charakter des Hauptwinters zumeist auszuprägen beginnt. Bleibt in dieser Zeit ausgesprochen mildes Wetter bestehen, so dürfte der größere Teil des restlichen Winters unruhig und mild verlaufen. Bildet sich jedoch schärfere Kälte von ruhigem Charakter aus, so wird der Hauptwinter kalt werden.

✱

Der Ring ist geschlossen.

Vom Januar zum Dezember sind wir durch die einzelnen Monate hindurchgewandert und haben über die verschiedenen Jahreszeiten hinweg den Gang durch das Jahr mit seinen vielfältigen Wettererscheinungen beendet. Die Sprichwörter haben sich dabei oft als brauchbare Aussagen über bestimmte Regelmäßigkeiten erwiesen, die im Ablauf des Wetters das Jahr über zu beobachten sind (die Eisheiligen, die Schafkälte, der Altweibersommer, die Weihnachtsdepression). Nicht alle Wetterregeln konnten erfaßt werden. Sicher gibt es in allen Teilen Deutschlands noch andere, die hier nicht berücksichtigt worden sind. Es lohnt sich, sie zu sammeln. Viele sind auch in Volkskalendern, Jahrbüchern und in Jahresweisern abgedruckt. Wer sie kennt und sie dauernd auf ihre Richtigkeit überprüft, wird manche Gesetzmäßigkeit in dem scheinbar so regellosen Wettergeschehen erkennen. Wer außerdem noch stetig und aufmerksam die täglichen Wetterberichte unserer Zeitungen verfolgt, sie am besten sammelt und sie ebenfalls ständig auf ihre Zuverlässigkeit untersucht, verschafft sich damit eine weitere Möglichkeit dauernder Wetterkontrolle.

Schon Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung vermochten die Sternkundigen der alten Völker Sonnen- und Mondfinsternisse mit ziemlich gutem Gelingen vorherzusagen, obwohl sie nichts ahnten von dem Gesetz, dem die Bewegungen der Himmelskörper folgen. Diese Vorhersagen beruhten auf der Kenntnis einer Periode, nach deren Ablauf die Erscheinungen in derselben oder doch nahezu derselben Weise wiederkehren. Wie einfach wäre es doch, wenn auch das Wetter sich nach einer bestimmten Zeit in entsprechender Form wiederholte! Wir würden dann auf Jahre hinaus wissen, welches Wetter jeder Tag bringen wird und könnten uns danach einrichten. Tatsächlich gibt es Gegenden, in denen sich das Wetter oft längere Zeit hintereinander täglich fast in der gleichen Weise abspielt und dieser Umstand auch prognostisch ausgenutzt wird. Wenn ein Europäer, der in den Tropen lebt, seine Freunde, wie dort üblich, für die Zeit nach dem Gewitter zum Tee bittet, so macht er damit eine Vorhersage, die auf der Kenntnis einer eintägigen Wetterperiode beruht, da mit Sicherheit an jedem Nachmittag mit einem Gewitter zu rechnen ist. In unseren Breiten mit dem launischen, stets wechselnden Wetter würde sich eine solche Sitte kaum ausbilden können.

Wie steht es nun mit unserer neuzeitlichen Wettervorhersage? Wir haben hier zu unterscheiden zwischen Kurzfristprognosen auf höchstens 1–2 Tage und Langfristprognosen auf Wochen, Monate und Jahreszeiten. Mit den Kurzfristprognosen, die täglich von den amtlichen Landeswetterwarten auf Grund von Wettermeldungen der nördlichen Erdhalbkugel angefertigt und herausgegeben werden, wird die Öffentlichkeit durch Tagespresse und Rundfunk

bekannt. Aus der Tatsache, daß viele wirtschaftliche Unternehmungen sich außerdem seit geraumer Zeit von den Wetterdienststellen beraten lassen, erhellt, einen welch hohen Grad praktischer Brauchbarkeit die Kurzfristprognose erlangt hat. Die Enttäuschung desjenigen, der nur zeitweise die Vorhersage zurate zieht und dabei gelegentlich hereinfällt, kommt daneben wenig in Betracht. Die Verbesserung der Kurzfristprognose hat eine zweifache Wurzel. Erstens versorgt uns heute die Entwicklung der Funktechnik mit einem reichlicheren Nachrichtenmaterial als früher, wobei für den europäischen Wetterdienst von grundlegender Wichtigkeit ist, daß nunmehr auch Schiffsmeldungen von hoher See aufgenommen werden können. Zweitens aber hat zur Wertsteigerung der Kurzfristprognose auch der Fortschritt unserer meteorologischen Kenntnisse beigetragen. Daß die künftige Entwicklung auch weiterhin durch neue Ideen befruchtet werde und zu einer noch größeren Sicherheit in der Kurzfristvorhersage führe, sei unser Wunsch an die moderne meteorologische Wissenschaft.

Was nun die an sich wichtigere Langfristprognose betrifft, so ist die wissenschaftliche Forschung über ein erstes Versuchsstadium noch nicht hinausgediehen. Der Leipziger Meteorologe Weickmann hat nachgewiesen, daß es im scheinbar so regellosen Ablaufe des Luftdruckes sogenannte «Symmetriepunkte» gibt, das heißt Zeitpunkte, vor und nach denen der Luftdurchgang längere Zeit hindurch einen spiegelbildlich ähnlichen Verlauf aufweist. Aber der Entdecker dieser Symmetriepunkte, einer unserer erfahrensten und verdientesten Meteorologen, würde sich sehr energisch dagegen verwehren, die auf Grund der neuen Erkenntnis gestellten Mutmaßungen heute schon zu öffentlichen Langfristprognosen zu verwenden. So wie ein neues Medikament erst erprobt werden muß, so muß auch der Wert eines neuen Prognosenbehelfes erst während eines längeren Zeitraumes der Erprobung und der Kritik unterzogen werden.

Eine andere Methode, Grundlagen für die Langfristprognosen zu gewinnen, besteht in der Berechnung sogenannter Korrelationen zwischen verschiedenen Erdgebieten, indem man versucht, auf Grund der gefundenen Beziehungs-

gleichungen zu Wettervorhersagen für längere Zeiträume zu kommen. Ob man auf diesem Wege brauchbare Langfristprognosen stellen kann, läßt sich noch nicht übersehen. Mit einer absoluten Treffsicherheit wird man aus manigfachen Gründen weder bei der Kurzfrist- noch Langfristprognose in absehbarer Zeit rechnen dürfen. Andererseits ist es aber durchaus nicht ausgeschlossen, daß die wissenschaftliche Meteorologie es im Laufe von einem Jahrzehnt dahin bringt, Langfristprognosen von einem für die Praxis genügenden Sicherheitsgrad zu veröffentlichen. Fest steht, daß die Meteorologie durchaus nicht gesonnen ist, auf die Bearbeitung dieses wichtigen Problems zu verzichten.

Über die Methoden, die der modernen Meteorologie heute für Lang- und Kurzfristprognosen zur Verfügung stehen, über ihre Brauchbarkeit und über die Schwierigkeiten des Vorhersageverfahrens überhaupt wird in folgenden Bänden unserer Serie K im einzelnen gesprochen. Eigene Beobachtung ist jedoch in der Meteorologie wie in jeder anderen Naturwissenschaft immer die Grundlage aller weiteren Überlegungen: wer den augenblicklichen Wetterzustand richtig erkennt — wobei ihm der tägliche Wetterbericht unserer Zeitungen und des Rundfunks weitgehend helfen kann — wird am ehesten treffende Aussagen über den voraussichtlichen weiteren Ablauf des Wetters machen können.

# FACH- UND FREMDWÖRTER

Abkürzungen: lat = lateinisch, gr = griechisch

<b>absolut</b>	absolutus (lat) = vollkommen, unbedingt – vollendet, abgeschlossen, Gegenteil: relativ
<b>Atmosphäre</b>	atmos (gr) = Dampf, Luft, sphaera (gr) = Kugel – Lufthülle
<b>Biologie</b>	bios (gr) = Leben, logos (gr) = Wort, Wissen um – Lehre der Lebenserscheinungen
<b>Charakter</b>	charakter (gr) = Eingraben, Einritzen – Gepräge, Kennzeichen
<b>Depression</b>	depressus (lat) = zusammengedrückt – in der Wetterkunde: Gebiet niedrigen Luftdrucks
<b>Differenz</b>	differentia (lat) = Verschiedenheit – Unterschied
<b>Intensität</b>	intensio (lat) = Anspannung – innerlich gespannte und gesteigerte Kraft, Eindringlichkeit, Tiefe, in der Physik: Stärke einer Kraftwirkung
<b>Katastrophe</b>	katapostrochein (gr) = umdrehen, umwenden – entscheidende, meist unglückliche Wendung
<b>korrespondierend</b>	respondere (lat) = antworten – entsprechend
<b>Meteorologie</b>	meteoron (gr) = in der Luft befindlich – Wetterkunde, Lehre des physikalischen Zustandes der Lufthülle
<b>Methode</b>	methodos (gr) = Nachgehen, Verfolgen – planmäßiges Verfahren zur Erreichung eines bestimmten Zieles
<b>Monsun</b>	(arabisch) regelmäßige Winde, besonders in Ostasien und Indien, jahreszeitlich von Land- zu Seewinden und umgekehrt umschlagend
<b>Mythologie</b>	mythos (gr) = Wort, Rede, Erzählung aus der Vorzeit, in der alle Naturerscheinungen durch persönliche Wesen, Götter, bewirkt werden – Lehre und Bedeutung alter Göttersagen
<b>Patron</b>	pater (lat) = Vater – Schutzherr
<b>Periode</b>	periodos (gr) = Umgang, Umlauf – regelmäßige Wiederkehr einer Erscheinung – Zeitabschnitt
<b>Problem</b>	problema (gr) = aufgeworfene Frage – eine noch ungelöste zweifelhafte Frage
<b>Prognose</b>	gnoscere (lat) = kennen, pro = vor – Vorhersage
<b>Prozeß</b>	cedere (lat) = vonstatten gehen – Vorgang
<b>Statistik</b>	status (lat) = Stand, Stellung – Methode zahlenmäßiger Untersuchung
<b>Symbolik</b>	symbolon (gr) = Zeichen, ursprünglich die zusammenpassenden Hälften eines Täfelchens, woran sich Gastfreunde erkannten, dann überhaupt Merkzeichen, Sinnbild – Erklärung von Sinnbildern
<b>Symmetrie</b>	syn (gr) = zusammen, metron (gr) = Maß – Übereinstimmung der Teile eines Ganzen
<b>typisch</b>	typus (lat) = Urbild – eigenartig
<b>Vegetation</b>	vegetabilis (lat) = belebend – Pflanzenwuchs, Pflanzenleben, Pflanzenwelt

GLEICHZEITIG MIT DIESEM BANDE ERSCHEINEN

<b>A</b>	<i>Mathematik</i> . . . . .	12502	Rechne rasch und richtig
		12521	Naturgesetz und funktionale Abhängigkeit
<b>B</b>	<i>Physik</i> . . . . .	12511	Vom Wesen der Wärme
<b>N</b>	<i>Allgemeine Geographie</i> .	12524	Das Gradnetz der Erde
<b>O</b>	<i>Länder und Völker</i> . . .	12518	Die lebende Landkarte
		12509	Steinzeitalter der Gegenwart

DEM NÄCHST WERDEN FERTIGGESTELLT

<b>B</b>	<i>Physik</i> . . . . .	12527	Über die Energie
<b>C</b>	<i>Chemie</i> . . . . .	12503	Die Sprache des Chemikers
<b>D</b>	<i>Allgemeine Biologie</i> . . .	12513	Lebensbündnisse in Tier- und Pflanzenreich
<b>I</b>	<i>Botanik</i> . . . . .	12546	Frühlingsblüher des Auwaldes
<b>F</b>	<i>Zoologie</i> . . . . .	12526	Verborgenes Leben
		12530	Gefiederte Freunde in Haus, Hof und Garten
<b>G</b>	<i>Der Mensch</i> . . . . .	12504	Blut und Lymphe
<b>H</b>	<i>Astronomie</i> . . . . .	12505	Botschaften aus dem Weltall
		12547	Sonnenflecken
<b>J</b>	<i>Geophysik</i> . . . . .	12542	Wie alt ist die Erde?
<b>L</b>	<i>Geologie</i> . . . . .	12535	Eine Sandgrube
<b>N</b>	<i>Allgemeine Geographie</i> .	12517	Die Wegeaufnahme
<b>O</b>	<i>Länder und Völker</i> . . .	12507	Das weiße Land
<b>P</b>	<i>Reisen und Forschungen</i> .	12548	Neun Monate auf treibender Eisscholle
<b>Q</b>	<i>Der junge Naturforscher</i> .	12519	Unsere Steinsammlung

Die Zahlen zwischen Seite und Titel sind die Bestellnummern. Weitere noch in Vorbereitung befindliche Bände werden fortlaufend an dieser Stelle angezeigt

# ORDNUNG ist das oberste Prinzip einer jeden wissenschaftlichen Bücherei

Je übersichtlicher sie aufgestellt wird, desto nützlicher ist sie für den täglichen Gebrauch des jungen Naturwissenschaftlers, um so größer ist die Freude am Besitz der ganzen Sammlung. Auch die dem Umfang nach bescheidenen Bände unserer Gruppe »Natur und Wissen« bedürfen dieser Ordnung. Die roten Flattermarken als Kennzeichen der Serien unterscheiden unsere Gruppe von der Gruppe I mit den schwarzen und der Gruppe III mit den blauen Flattermarken. Sie greifen auf die Titelseite über, erscheinen damit auf dem Rücken der Einzelbände und erleichtern die Einordnung der zusammengehörenden Bücher, deren Flattermarken alle in gleicher Höhe sichtbar werden müssen.

DIE GRUPPE II UMFASST FOLGENDE SERIEN:

- A** MATHEMATIK
- B** PHYSIK
- C** CHEMIE
- D** ALLGEMEINE BIOLOGIE
- E** BOTANIK
- F** ZOOLOGIE
- G** DER MENSCH
- H** ASTRONOMIE
- I** GEOPHYSIK
- 
- L** GEOLOGIE
- M** MINERALOGIE
- N** ALLGEMEINE GEOGRAPHIE
- O** LÄNDER UND VÖLKER
- P** REISEN UND FORSCHUNGEN
- Q** DER JUNGE NATURFORSCHER
- R** SCHÖNHEIT UND SELTSAMKEITEN
- S** NOCH NICHT VERFÜGT
- T** NOCH NICHT VERFÜGT
- U** GESCHICHTE DER NATURWISSENSCHAFT

**IM ERSCHEINEN:**

**GRUPPE I DICHTUNG UND WAHRHEIT**  
KENNZEICHEN: SCHWARZE FLATTERMARKE

**IN VORBEREITUNG:**

**GRUPPE III TECHNIK UND VERSUCH**  
KENNZEICHEN: BLAUE FLATTERMARKE